FRANCKESCHE STIFTUNGEN

Franckesche Stiftungen zu Halle

Vorlesungen über die Gleichnißreden unsers Heilandes

Gray, Andrew

Hannover, 1783

VD18 13192043

Ueber die Gleichnißrede vom geizigen Reichen.

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213507

Visual Library

Ueber die Gleichnißrede vom geizigen Reichen.

Luk. XII, 13-22.

Es sprach aber einer aus dem Volke zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile. Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt? Und sprach zu ihnen: Sehet zu, und hütet euch vor dem Geize; denn niemand lebet davon, daß er viel Güter hat. Und er sagte ihnen ein Gleichniß und sprach: Es war ein reicher Mensch, dessen Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei ihm selbst und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsamle. Und sprach: Das will ich thun; Ich will meine Scheunen abbrechen, und größere bauen, und will darein samlen alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seelen: liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre;

habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und weß wird seyn, das du bereitet hast? Also gehet es, wer ihm Schätze samlet, und ist nicht reich in Gott. Er sprach aber zu seinen Jüngern: Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen sollt; auch nicht für euren Leib, was ihr anthun sollt.

Die Gelegenheit, die unsern Heiland zu dieser Gleichnißrede veranlaßte, wird hier einmal besonders erzählt: „Einer aus dem Volke sprach zu ihm: „Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das „Erbe theile *)." Es wird nicht gesagt, ob er ein ausgemachtes Recht auf die Güter seines Bruders gehabt, oder ob er die niederträchtige Absicht gehabt habe, ihn desjenigen zu berauben, was ihm mit Recht zukam, und ob er die Absicht gehabt habe, sich des Einflusses unsers Heilandes, entweder durch seinen Befehl, oder durch sein Zureden zu bedienen, um seinem Geize und seiner Ungerechtigkeit das gewünschte Opfer zu bringen. Doch scheint diese letztere Vermuthung die wahrscheinlichste zu seyn, theils weil sich unser Heiland schlechterdings weigert, sich in die Sache einzumischen, theils weil er die freundschaftliche Warnung sogleich hinzufügt: „Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer „hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch „ge-

*) Vers 13.

„gesetzt *)?“ Mit diesen Worten giebt Jesus zu verstehen, daß weder bei dieser noch bei irgend einer andern Gelegenheit er sich eine gesetzgebende Macht annehmen wolle, um die einmal festgesetzten Vorschriften über die verschiedenen Arten von Gelangung zum Eigenthum zu verändern, noch sich der richterlichen Macht anzumaßen Lust habe, in irgend einer Frage zu entscheiden, die sich auf Gegenstände des bürgerlichen Rechts beziehe; daß er zu einer ganz andern Absicht in die Welt gekommen sey; nicht die Menschen zu lehren, wie sie Reichthümer und Güter auf Erden samlen möchten, sondern wie sie „einen Schatz im „Himmel aufsparen könnten, wo weder Motten noch „Rost verzehren, und wo die Diebe nicht nachgraben können, um ihn zu stehlen.“ Und dieß ist die Ursache, warum er den Vorschlag von sich ablehnt, als eine Sache, die sich für seinen Charakter und für seine Sendung gar nicht schicke, und es dem Manne überläßt, seine Foderungen, wie sie auch beschaffen seyn mochten, vor den ordentlichen dazu bestimmten Gerichtsstühlen vorzubringen und zu betreiben.

Aus dieser Antwort unsers Heilandes können wir mit Recht den Schluß ziehen, daß eben dieselben Regeln und Grundsätze, nach welchen er sich als ein öffentlicher Lehrer der Religion betrug, eine Vorschrift des Verhaltens für alle diejenigen seyn sollen, die in dem heiligen Charakter unter seinem Auftrage und Anführung handeln würden; daß sie den wahren und wichtigen Zweck ihres Amtes auszeichnen sollen, den

*) Vers 14.

sie bei allen ihren Amtsverrichtungen beständig vor Augen haben sollten; so wie im Gegentheil Sachen des bürgerlichen Rechts auf eben dem Fuße gelassen werden, auf welchem sie sie finden, nach Grundsätzen der natürlichen Billigkeit bestimmt werden und auf der Grundveste menschlicher Gesetze und Verordnungen beruhen. Es kann daher keine größere Beschimpfung seiner Religion und keine gröbere Verkehrung ihres Endzwecks gedacht werden, als wenn sie zu einer Richterinn über Staatsangelegenheiten gemacht, oder ein Werkzeug zu geizigen und stolzen Absichten, oder von andern irdischen Leidenschaften werden muß. Dagegen ist das Evangelium dazu bestimmt, daß es aus unsern Herzen diejenigen verderblichen Lüste ausrotten soll, die den Frieden der Gesellschaft stören, und „gegen die Seele streiten."

Die Moral von dieser Gleichnißrede ist derselben in der Form einer ernstlichen Warnung für diesen Menschen sowol, als für alle von ähnlichen Gesinnungen vorgesetzt: „Nehmet euch in Acht und hütet euch vor dem „Geize *)!" Die Verdoppelung oder Wiederholung des Ausdrucks zeigt die Wichtigkeit der Ermahnung, und was für eine schwere Sache es ist, derselben Folge zu leisten, da diese unordentliche Leidenschaft für Reichthümer unter den Menschen so herrschend ist, und sich gar oft unter dem Namen und äußern Scheine von mancherlei ehrwürdigen Tugenden versteckt. Unter dem Worte Geiz muß man hier verstehen eine unmäßige Liebe zu Reichthümern, so rechtmäßig sie auch immer mögen erworben worden seyn; ein

*) Vers 15.

ein solches Verlangen nach Gütern, das nie befriedigt werden kann, wohl aber die Seele mit rastlosen Qualen martert, erst wie die Bequemlichkeiten des Lebens zu erhalten, sodann wie sie gegen alle widrige Zufälle bewahret werden können. Wenn jeder neue Zuwachs von Reichthümern bloß dazu dient, die Begierde darnach zu vergrößern; wenn Widerwärtigkeiten uns den Genuß desjenigen, was wir besitzen, vergällen; wenn wir Reichthümer in keiner andern Absicht suchen, als bloß um es zu einem unnützen Schatz aufzuhaufen, oder es mit Schwelgerei und Ausschweifungen durchzubringen, und besonders wenn wir von diesen Sorgen und Bemühungen so sehr erfüllet werden, daß unser Herz hart und fühllos gegen jedes Gefühl der Menschlichkeit und des Patriotismus wird, so sind dieß alles die natürlichen und in die Augen fallenden Anzeigen einer irdisch gesinnten Seele, gegen welche der Geist dieser Gleichnißrede sehr stark und umständlich gerichtet ist. Unser Heiland schärft auch seine Vorschrift mit einem sehr mächtigen Bewegungsgrunde ein: „Denn, sagt er, eines Menschen Leben besteht nicht „in dem Ueberflusse der Dinge, die er besitzt.“ In der Gleichnißrede vom Säemanne, die wir bereits betrachtet haben, hat er uns diese irdische Denkungsart als eine große Hinderniß gegen die Zunahme in der Tugend unter den Hindernissen, die der gute Saame in seinem Wachsthume erfahren mußte, und folglich als eine im höchsten Grade sträfliche und Gott beleidigende Sache vorgestellt. In dieser Gleichnißrede zeichnet er die Thorheit und Unvernunft dieser Leidenschaft, selbst ohne alle Rücksicht auf ein künftiges Leben, aus, weil, wenn wir auch noch so glücklich

in der Erwerbung von Reichthümern sind, sie doch weder das Leben, von welchem unser Besitz abhängt, verläugnen, noch uns den tröstlichen Genuß desselben, so lange es dauert, sichern können.

1. Er behauptet, daß Ueberfluß auf keine Weise für das Leben nothwendig ist, und daß er auch nicht die Kraft habe, es auf einen fernen Zeitpunkt hinaus zu verlängern. Der Bedürfnisse der Natur giebt es wenig, und sie sind so mäßig, daß mit gar wenigem denselben abgeholfen werden kann. Ein Zustand, der nur einen Grad über die Armuth selbst erhoben ist, wird dasjenige, was schlechterdings nothwendig ist, gewiß gewähren, und ein sehr geringer Zusatz wird die meisten wesentlichen Bequemlichkeiten des Lebens gewähren; denn was diejenigen Mängel und Leidenschaften anlangt, die bloß erdichtet, und der Natur durch die Hand der Wollust aufgeheftet sind, so können diese wohl nicht so leicht in Rechnung gebracht werden. Denn auf jede Weise können alle Reichthümer dieser Welt, wenn sie auch zusammengesamlet, und in den Besitz eines einzigen Menschen gebracht werden sollten, nicht so viel helfen, daß sie ihm sein Leben von der Macht des Todes befreien, oder auch nur eine Verlängerung von einem einzigen Augenblicke über die bestimmte Zeit erkaufen. „Wer sieht nicht, „daß der Weise stirbt, wie der Thor und der Narr „stirbt, und seine Reichthümer Andern überläßt *)?“ Ja wie oft sehen wir nicht Menschen, die dadurch, daß sie eilen reich zu werden, ihrem Grabe vor der Zeit

*) Psalm XLIX, 10.

Zeit entgegen eilen, und die Schlachtopfer von unmäßiger Arbeit, und von ängstlicher Bekümmerniß werden?

Dieß führt uns zu einer zweyten Bemerkung; daß Reichthum und Ueberfluß eben so unnöthig zum anmuthigen Genusse des Lebens, wie zur Erhaltung des Lebens selbst sind; denn diese hängt von Gesundheit des Körpers und von Zufriedenheit des Herzens ab. Aufhäufen der Reichthümer, ohne alle Absicht sie zu genießen, ist nichts anders, als eine freiwillige Armuth. Auf der andern Seite führt Schwelgerei und unordentliches Leben Krankheiten mit sich, und beschleunigt die Annäherung des Todes. Dagegen befördern die Arbeiten eines anständigen Fleißes die Gesundheit und Lebhaftigkeit des Körpers, und folglich auch die Verlängerung des Lebens selbst. So sagt Salomo zum Lobe der Weisheit: „Länge der Tage „sind in ihrer Rechten, und Reichthümer und Ehre in ihrer Linken *)." Und an einer andern Stelle sagt er: „Die Arbeit des Gerechten führt zum Leben; „aber die Frucht der Gottlosen ist Sünde **)."

Aber ferner ist auch Zufriedenheit mit unserm Loose nichts weniger, als eine nothwendige Folge von Ueberfluß, weil diese immer von dem gehörigen Gleichgewichte der Seele selbst und von dem gehörigen Verhältnisse zwischen dem, was wir wünschen, und dem, was wir besitzen, abhängen muß. Wenn die Wünsche eines Menschen größer sind, als sein Vermögen, und wenn die Mittel fehlen, wodurch

*) Sprichw. III, 16. **) Sprichw. X, 17.

sein Geschmack und seine Begierden befriedigt werden können, so kann er keine Zufriedenheit genießen; und dieß ist oft der Fall da, wo der größte Ueberfluß von äußerm Glück und Segen ist. Und in der That ist nichts gewisser, so wie es auch nicht schwer fällt, die Ursache davon anzugeben: Reichthümer bewirken durch eine überspannte Einbildungskraft und durch den Einfluß des öffentlichen Beispiels viele neue Mängel und Wünsche, die der Natur unbekannt sind, und deren Befriedigung viele Arbeit und Bekümmerniß nothwendig macht, und je öfter sie befriedigt werden, desto mehr nehmen sie zu; da im Gegentheil Mäßigung der Begierde und gemäßigte Befriedigung uns den vollkommensten und ungestörtesten Genuß von dem, was wir besitzen, gewähren. In diesem Verstande muß man die Worte des Psalmisten nehmen, wenn er sagt: „Das Wenige, das der Gerechte hat, „ist besser, als die Reichthümer vieler Ungerechten *)." Doch wir können von Theorie und Spekulation an Thatsachen und Erfahrung, zur Bestätigung dieser Wahrheit, appelliren. Es ist ja sogar zum Sprichworte geworden, daß man Zufriedenheit weit seltener in den Pallästen der Großen antreffe, als in den Hütten des Armen. Könnten wir nur über den Schimmer der äußern Größe hinausblicken, der das gemeine Auge so sehr zu blenden pflegt, und könnten wir nur den wahren Zustand ihres Herzens betrachten, wie oft würden wir nicht Ursache finden, Mitleiden mit demjenigen zu haben, den wir anjezt benei-

*) Psalm XXXVII, 16.

beneiden; und den Glanz verachten, der bloß dazu dient, den Unmuth und das Mißvergnügen zu verbergen, die beständig ihre Seele martern, und von welchem der Allerdürftigste und Abhängigste gewöhnlich ganz frei sind? Aus allen diesen Betrachtungen zusammengenommen sehen wir, wie richtig die Versicherung unsers Heilandes ist, daß „das Leben des „Menschen nicht in dem Ueberflusse der Dinge besteht, „die er besitzt.“

Laßt uns nun weiter zur Betrachtung der Gleichnißrede selbst fortschreiten, in welcher der Charakter des Mannes, der „auf ungewisse Reichthümer,“ als auf sein ganzes Glück, bauete, sehr schön gezeichnet ist. Indem dieser auf seinen Reichthum stolz thut, wird er zu gleicher Zeit von jenen ängstlichen Sorgen zerfleischt, die Ueberfluß nothwendig mit sich führet. Die Gleichnißrede enthält einen starken Beweis, der hier als Beispiel vorgetragen wird, daß Reichthümer weder zum Leben selbst, noch auch zum frölichen Genusse desselben nothwendig sind. Die weitaussehenden Entwürfe, welche dieser reiche Mann um seines großen Vermögens willen für sich ausgesonnen hatte; die starken Hoffnungen, mit denen er sich schmeichelte, daß er sie wirklich ins Werk setzen würde; die stolze Sicherheit, mit der er auf langes Leben Rechnung machte, um die Früchte seiner Arbeit genießen zu können; und endlich der unglückliche Umsturz aller seiner Entwürfe, werden hier auf die allerlebhafteste und rührendste Art vorgestellt. Die Gleichnißrede fängt mit einer Erzählung seiner Güter und Reichthümer an: „Das Land eines gewissen reichen Mannes

„brachte reichlich hervor *).“ Das Wort im Originale bedeutet „einen großen und weit ausgedehnten „Bezirk.“ Es wird von ihm vorausgesetzt, daß er eine ganze Gegend oder Herrschaft zu seinem Eigenthume gehabt habe; und wir finden dabei keinen Umstand, woraus sich schließen ließe, daß er nicht auf eine erlaubte Art zu dem Besitze gelangt sey, es mag nun entweder durch Erbschaft von seinen Verfahren, oder durch seine eigne kluge Haushaltung und Fleiß geschehen seyn. Seine Felder waren von Natur fruchtbar, und waren dieß noch weit mehr durch fleißige Kultur und Verbesserung geworden; der göttliche Segen hatte seinen Fleiß und Sorgen so reichlich belohnet, daß das außerordentliche Einkommen in diesem Jahre ihn wirklich in große Verlegenheit setzte, und seine Umstände verwirren zu wollen scheinen. Dem zu folge wird der Zustand seiner Seele bei dieser Gelegenheit, und die Art, wie er durch diese unerwartete Vermehrung seines bereits erworbenen Vermögens gerührt worden, auf eine sehr natürliche Art folgendergestalt beschrieben: „Und er dachte bei sich selbst und „sprach: Was soll ich thun, da ich keinen Platz habe, wo ich meine Früchte hinsamlen kann **)?“ Dieß zeigt, daß, so wie seine Reichthümer zunahmen, auch verhältnißweise seine Sorgen sich vermehrten. Hätte sich wohl der dürftigste Arme, der nicht weiß, wo er sein nächstes Mahl finden wird, in ängstlichern Ausdrücken beschreiben können? Aber es ist doch allemal ein lebhaftes Gemälde von einem irdischgesinnten Men-

*) Vers 16. **) Vers. 17.

Menschen, der von der Last eines allzu großen Vermögens gedrückt wird, und der weit mehr besorgt ist, wie er seine Reichthümer in Sicherheit bringen und bewahren will, als Andere, wie sie sie erwerben wollen. So thöricht ist es, wenn Menschen von dieser Denkungsart und Gesinnung sich einbilden, daß jeder Grad von Vermögen und Wohlstand ihren Sorgen ein Ende machen, und den Frieden und die Ruhe ihrer Seele befördern und bewirken werde.

Hierauf belehrt uns auch die Gleichnißrede, was die Folge von seiner Bekümmerniß gewesen, und was für Entwürfe er gemacht habe, um sein Vermögen in Sicherheit zu bringen, und seine Seele zu beruhigen. Nach manchem quälenden Gedanken kam er endlich zu dem Entschlusse, seine Vorrathshäuser zu erweitern, so daß sie seinen außerordentlichen Ueberfluß zu fassen fähig würden. „Und er sprach: Dieß „will ich thun; ich will meine Scheunen niederreißen, und größere bauen, und da will ich meine „Früchte und meine Güter hinbringen *).“ In diesem Entschlusse war gewiß nichts, das einen Vorwurf verdiente, es waren weise und vernünftige Maaßregeln, die er faßte, um dasjenige in Sicherheit zu bringen, was Gott ihm so reichlich hatte zu Theil werden lassen. Klugheit und Oekonomie in dem Gebrauche der Gaben der göttlichen Vorsehung sind eben so sehr unsere Pflicht, wie Fleiß und Emsigkeit in der Erwerbung derselben, weil sie eben dadurch für uns selbst und für Andere von einem weit ausgebreitetern Nutzen

*) Vers 18.

Nutzen werden. Nachdem unser Heiland die große Menge von Menschen in der Wüste durch ein Wunder mit Brode gespeiset hatte, so befahl er, daß die Brocken sorgfältig sollten aufgehoben und als ein Schatz von Vorrath für ihn selbst und für seine Jünger, so lange sie dauerten, zurückgelegt werden; wodurch er uns nicht allein lehrte, daß wir uns nicht auf außerordentliche Mittel der Nahrung verlassen müssen, wenn unser Fleiß und Arbeit hinreichend sind, uns zu erhalten, sondern daß wir auch dabei mit Sparsamkeit zu Werke gehen, und mit Mäßigung die Gaben der Vorsehung gebrauchen müssen, damit wir auch einigen Vorrath auf die Zukunft zurücklegen können, wenn Unglück und Krankheiten uns heimsuchen. So bediente sich Joseph, als ihm der König von Egypten die höchste Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten anvertrauet hatte, sehr weislich des außerordentlichen Wachsthums, während der sieben fruchtbaren Jahre, und sparte einen hinlänglichen Schatz für die sieben Jahre der Hungersnoth auf, von denen er voraus wußte, daß sie erfolgen würden. Da also der Fehler des reichen Mannes nicht darinn lag, daß er seine Scheunen und Vorrathshäuser erweiterte, um seine Schätze gegen widrige Zufälle in Sicherheit zu setzen, so wird es nicht undienlich seyn, näher zu untersuchen, worinn sein Fehler mag bestanden haben, und aus welchen Ursachen er als ein Narr in dieser Gleichnißrede vorgestellt wird.

1. Er legte sehr vielen Stolz und Eitelkeit in der Art und Weise an den Tag, mit welcher er seine Ab-

Absicht und seine Entschließung ausdrückte. Er spricht von seinen Reichthümern, als von einem ausgemachten und von nichts abhängenden Eigenthum: „Meine Früchte, und meine Güter.“ Das waren sie freilich in Absicht auf die Menschen; aber in Absicht auf Gott waren sie eine Gabe, und ein anvertrautes Gut, von welchem er Rechenschaft zu geben hatte. Allein wie gewöhnlich ist es nicht, daß der Reiche und Wohlhabende seine Abhängigkeit von Gott vergißt und sagt: „Meine Macht und die Stärke meiner Hand hat mir diese Güter zuwege gebracht *)?“ Daher betet auch Agur in folgenden Ausdrücken zu Gott: „Gib mir weder Armuth noch „Reichthum, damit ich nicht, wenn ich satt bin, dich „verleugne, und sage: Wer ist der Herr **).“

2. Aber weiter: so wie dieser Reiche die wahre Quelle vergaß, aus welcher seine Reichthümer herflossen, so bildete er sich auch auf eine thörichte Art ein, daß, wenn er einmal seine Güter so weit würde gebracht haben, daß er sie in seine große Scheunen würde verschlossen haben, er nichts von irgend einem Zufalle zu fürchten habe, und sicher sey, daß er in der ganzen Zukunft nichts als Ueberfluß haben würde. Allein wie thöricht, ja, wie gottlos sind nicht solche Gedanken, als ob wir etwas ohne den Willen des höchsten Beherrschers aller Dinge besitzen könnten, da wir doch nichts ohne denselben zu erwerben vermögend sind?

*) Sprichw. VIII, 17. **) Sprichw. XXX, 8. 9.

sind? „Der Herr hats gegeben, sagt Hiob, der Herr „hats genommen.“ Wie oft sehen wir nicht die Wahrheit dieser Bemerkung im menschlichen Leben wahrgemacht, daß „Reichthümer sich Flügel machen, „und davon fliegen, wie ein Adler, zum Himmel?“ Durch eine Menge von Umständen, die die menschliche Weisheit nicht verhindern, ja nicht einmal voraussehen konnte, sind die Allerwohlhabensten zu plötzlicher und unerwarteter Armuth herabgebracht worden, da im Gegentheil Andere, um in der Sprache der Bibel zu reden, „mit verborgenen Schätzen sind erfüllt worden *);“ das ist, so zu sagen, in einem Augenblick, ohne alle vorhergegangene Sorge oder Arbeit von ihrer Seite, sind reich gemacht worden. Ein verzehrendes Feuer, ein verheerendes Ungewitter, ein erschröckliches Erdbeben, können in dem kürzesten Zeitraume „fruchtbare Felder in eine ausgebrannte Wüstenei „verwandeln,“ oder können ihre Produkte zusamt denjenigen Vorrathshäusern verzehren, in welchen man sie gegen jede Gefahr sicher glaubte.

Als einen neuen Beweis seiner Thorheit können wir auch noch die vergeblichen Hoffnungen anführen, mit welchen er sich täuschte, daß er von allen künftigen Sorgen und Bekümmernissen wegen seiner Reichthümer werde befreiet bleiben, und daß also nichts sein Herz in dem Genusse derselben werde beunruhigen können. Dieß ist ein anderer starker Zug in seinem Charakter, daß er sich auf eine thörichte Art einbildete, daß er, durch die Ausführung seiner mächtigen Entwür-

*) Psalm XVII, 14.

würfe, nicht allein Besitz, sondern auch dauerhafte Zufriedenheit sich verschaffen werde. Er scheint nicht einmal bedacht zu haben, daß derjenige, der Reichthümer aufhäuft, auch Sorgen aufhäuft. Er verlor den Genuß dessen, was er bereits besaß, in den blendenden Aussichten, die ihm die Hoffnung vor die Augen rückte. Dieß ist eine sehr gewöhnliche Wirkung von irdischen Leidenschaften, wenn sie nicht durch Grundsätze der Religion und Moral im Zaum gehalten oder geordnet werden. Die Gegenstände, durch die sie erregt werden, versprechen viel Glückseligkeit in einiger Entfernung; allein, je mehr sie sich nähern, desto kleiner werden sie unsern Blicken, und desto mehr täuschen sie unsere Hoffnungen. So opfern die Sklaven des Geizes und des Stolzes ihre gegenwärtige Ruhe und Zufriedenheit in Betrachtungen von zukünftigen Vergnügen auf; und werden größtentheils mit Widerwärtigkeiten, ja wohl gar mit bittern Gewissensbissen belohnt. Eben so gieng es dem Pyrrhus, einem Könige von Epirus, der, nachdem er seinem getreuen Freunde und Rathgeber Cineas den großen Entwurf erzählt hatte, den er sich gemacht hatte, seine Siege durch die Eroberung von Sicilien, Afrika und noch manche andere Reiche und Länder zu endigen, von diesem gefragt wurde: „Und was wollen wir nach„her thun?“ Der Monarch antwortete: „Wir wol„len alsdann leben!“ O das können wir schon jezt, erwiederte jener. So veränderlich ist der Geschmack, so unstet sind die Leidenschaften der Menschen, und so leicht können sie von ihrem gewöhnlichen Laufe durch zufällige und unvorhergesehene Umstände abgelenkt werden; so daß wir mit allem Recht sagen können, daß

der-

derjenige, der nicht das, was er jezt besitzt, auch genießt, gewiß sich nie durch irgend etwas, das er in der Zukunft erwerben kann, befriedigt finden wird.

Aber von welcher Art von Befriedigungen, die ihm seine Reichthümer verschaffen sollten, erwartete er denn so viele Glückseligkeit? Die Gleichnißrede beschreibt seinen ganzen Plan folgendergestalt: „Gib „dich nun zufrieden, meine Seele, iß, trink und sey „frölich *)." Er hatte nichts weiter im Sinne, als wie er seine sinnlichen Begierden befriedigen, und sein Haus zu einem beständigen Schauplatze der Zerstreuung und Wollust machen wolle. So können wir oft den unersättlichsten Geiz mit der ausgebreitetsten Wollust in einem und eben demselben Charakter vereinigt sehen. Er glaubte für die Glückseligkeit seiner Seele gesorgt zu haben; aber er hatte bloß „für das „Fleisch gesorgt, um die Lüste desselben zu befriedi„gen." Er verwechselte leider! die Befriedigung des einen Theils, den wir mit niedrigern Thieren gemein haben, mit den edlern und weit feinern Ergötzungen des Andern, die mit den Freuden der Engel und erhabenen Wesen in Verbindung stehen. Es war im geringsten seine Absicht nicht, irgend einen Theil seiner Güter auf die Beförderung der Gottesfurcht, Tugend und Wissenschaften in der Welt zu verwenden, welches lauter Gegenstände von der größten Wichtigkeit sind, weil sie offenbar mit der Ehre Gottes und mit der Glückseligkeit der Menschen in der genauesten Verbindung stehen. Er scheint sich nicht das erhab-

ner

*) Vers 19.

ne Vergnügen, den Hungrigen zu speisen, den Nakenden zu kleiden, und „ein Vater der Armen zu seyn,“ zum Ziele gemacht zu haben. Und doch sind Reichthümer, wenn sie in irgend einem Betrachte wirklich schätzbar seyn sollten, außer dem, daß sie uns ein anständiges Auskommen, und die Befriedigung unserer nothwendigen Mängel gewähren, es hauptsächlich um deßwillen, weil sie unser Vermögen Gutes zu thun vergrößern, und uns ein weites Feld für die Uebung der alleredelsten und heilsamsten Tugenden öffnen. Allein der Plan, den dieser Mann, um glücklich zu seyn, entworfen hatte, war niederträchtig und eigennützig, entdeckte ein Herz, dem es eben so sehr an Liebe gegen Gott, wie an Wohlwollen gegen andere Menschen fehlte, und dessen besondere Bösartigkeit, in dem leztern Betrachte genommen, der Gegenstand einer andern Gleichnißrede ist, die wir hernach betrachten wollen.

Aber der größte Beweis von Thorheit und Unvernunft, mit dem sein Entwurf, glücklich zu werden, verbunden war, und von welchem alles abhieng, war dieser, daß er sich in dem sichern Besitze eines so langen Lebens glaubte, daß er sowol seine weitaussehenden Entwürfe befriedigen, als auch die Früchte seiner Arbeiten würde genießen können. Dieß scheint die Hauptsache zu seyn, die in dem allgemeinen hier ausgedruckten Grundsatze steckt, nemlich „daß das Leben des Menschen nicht in dem Ueberflusse der Dinge besteht, die er besitzt.“ Ohngeachtet seine Entwürfe und Erwartungen sehr wohl gegründet waren, und sein Plan in anderer Rücksicht

vernünftig und übereinstimmend war, so war doch die Ungewißheit des menschlichen Lebens schon an und für sich selbst hinreichend, um alles über den Haufen zu werfen, weil er eben dadurch entweder an der Ausführung verhindert, oder des Genusses selbst konnte beraubt werden. Aber über diesen so wesentlichen Umstand dachte er gar nicht nach, sondern schmeichelte sich auf eine elende Art mit „der Hoffnung eines „langen Lebens, und daß er viele Tage sehen würde,“ ohne welche alle seine schönen Entwürfe in Rauch verfliegen mußten. Dieß wird auf eine sehr starke Art im zwanzigsten Verse ausgedruckt: „Aber „Gott sagte zu ihm: Du Narr! diese Nacht wird „man deine Seele von dir fodern; und weß wird alsdenn alles das seyn, das du aufgespart hast?“ Indem sich seine Seele mit der Betrachtung seiner mannigfaltigen und weitaussehenden Entwürfe beschäftigte, und darauf sann, wie sie sie bald ins Werk setzen wollte, wurde er durch einen plötzlichen und unerwarteten Schlag zu Boden geworfen. Die Art, wie dieser schleunige Entschluß des Himmels ausgedruckt wird, ist wahrhaftig groß und erhaben, so wie sie sich für die Majestät des allmächtigen Oberherrn schickt, „in dessen Hand der Odem aller Menschen ist. „Derjenige, der im Anfange sprach: Es werde Licht, „und es ward Licht,“ sagte zu diesem Manne: „Diese „Nacht wird man deine Seele von dir fodern!“ Das Leben selbst ist, mit allen seinen Annehmlichkeiten, eine Gabe der göttlichen Güte, und kann nach seinem Wohlgefallen abgefodert werden. „Er ist der Gott „unsers Lebens und der Länge unserer Tage. Er „tödtet, und macht lebendig; er giebt und nimmt

„weg;

„weg; und wer mag zu ihn sagen: Was thust „du?“

Eben so scheinen auch die Ausdrücke des Urthelsspruchs, der gegen diesen irdischen Mann ausgesprochen wird, zu verstehen zu geben, mit welchem Kampfe und Widerwillen er seine Reichthümer und Güter verließ. „O Tod, sagt der Sohn Sirachs, wie bit„ter bist du, wenn an dich gedenkt ein Mensch, der in „Ruhe lebt bei seinen Gütern!“ Derjenige, der sein Herz nicht von der Welt fesseln läßt, und den Tod beständig vor Augen hat, ist beständig bereit, diesem Richterausspruche zu folgen; er übergiebt seine Seele freudig in die Hände seines Gottes und Heilandes, „weil er weiß, daß er im Stande ist, dasjenige zu „bewahren, was ihm anvertraut wird.“ Aber das Leben dieses irdischgesinnten Menschen wird so vorgestellt, daß es ihm mit Gewalt entrissen, und mit dem äußersten Widerwillen von ihm übergeben worden. Mit ihm wurden alle seine Lieblingsentwürfe und Plane in ein Grab gelegt. „Der Gottlose, sagt Salo„mo, wird in seiner Gottlosigkeit vertrieben *).“ Und der Psalmist sagt: „Sein Athem geht aus, er „kehrt zu seiner Erde zurück; an eben dem Tage kom„men seine Gedanken um **).“ Und was dem reichen Manne in der vor uns liegenden Gleichnißrede begegnete, das trifft bei tausend Fällen alle Tage ein: „Wenn sie Friede und Sicherheit zu sich selbst sagen, „so kommt plötzliches Unglück über sie, wie die Ge-

 „burts.

*) Sprüchw. XIV, 32. **) Psalm CXLVI, 4.

„burtsschmerzen über eine Gebährerinn, und sie wer„den nicht entrinnen *).“

Zum Beschluß dieses Punktes wird seine Thorheit durch einen noch stärkern Umstand bezeichnet, nämlich dadurch, daß der Tod ihn nicht allein des Besitzes seiner großen Güter beraubte, sondern daß er auch das Eigenthum davon an Andere, ohne alle seine Beistimmung und Kenntniß überlieferte: „Denn „weß wird seyn das, was du gesamlet hast **)?“ Wie vergeblich war doch alle seine Angst und Arbeit, ein so elendes und kurzdaurendes Erbe zu erlangen? Und doch sehen wir täglich von vielen Tausenden dieselbe Laufbahn betreten. Sie arbeiten sich an Körper und Seele ab, um nur Reichthümer für diejenigen zusammen zu scharren, die sie entweder gar nicht kennen, oder zu deren Vortheil sie sie im Geringsten nicht bestimmt hatten. Salomo thut dieses Umstands besonders Erwähnung, als eines starken Beweises, wie thöricht es sey, Reichthümer durch Geiz und Mangel zusammen zu scharren: „Mich ver„droß alle meine Arbeit, die ich unter der Sonnen „hatte, daß ich dieselbe einem Menschen lassen mußte, „der nach mir seyn sollte. Denn wer weiß, ob er „weise oder toll seyn wird? Und soll doch herrschen „in aller meiner Arbeit, die ich weislich gethan habe „unter der Sonnen. Dieß ist auch eitel***)!“ Nichts setzt diese elende Leidenschaft in ein so verächtliches Licht, als die Bemerkung, wie oft die Geizigen mehr für Andere, wie für sich selbst arbeiten, und ihre Güter

*) 1 Thess. V, 3.
**) Pred. Salom. II, 18. 19.
***) Vers 20.

Güter denjenigen hinterlassen, die, wie es scheint, alle mögliche und noch dazu die geschwindesten Mittel anwenden, um dieser Last durch eine unbegränzte Verschwendung wieder los zu werden, und die, anstatt daß sie das Andenken an ihre Wohlthäter in Ehren halten sollten, nur gar zu oft sie mit ungeziemender Verachtung und Geringschätzung entehren. „Laß dichs nicht „irren, sagt David, ob einer reich wird; ob die „Herrlichkeit seines Hauses groß wird. Denn er wird „nichts in seinem Sterben mitnehmen; und seine „Herrlichkeit wird ihm nicht nachfahren; sondern er „tröstet sich dieses guten Lebens; und preisets, wenn „einer nach guten Tagen trachtet. So fahren sie ih„ren Vätern nach, und sehen das Licht nimmermehr. „Kurz; wenn ein Mensch in der Würde ist, und hat kei„nen Verstand, so fähret er davon wie ein Vieh *).“ Was auch immer die Menschen für Entwürfe ersinnen mögen, um sich und ihre Familie nach ihrem Tode zu vergrößern; und wenn sie auch gleich jede Sicherheit sich zu Nutze machen, die die menschliche Weisheit erfinden kann, um ihre Ehre und Güter dauerhaft zu machen, und sie auf die Nachwelt fortzubringen; so sollten sie doch beständig bedenken, daß der Allerhöchste nicht bloß über die Königreiche, sondern auch über die Familien der Menschen regiert, und daß er der oberste Anordner aller Dinge ist. „Der „Rathschläge in dem Herzen eines Menschen sind viele; „aber dennoch wird der Rath des Herrn bestehen. „Er hebet auf den Dürftigen aus dem Staube, und

*) Psalm XLIX, 16. 17. 18. 19. 20.

„erhöhet den Armen aus dem Kothe; daß er ihn setze „unter die Fürsten, und den Stuhl der Ehren erben „lasse. Der Herr macht arm und macht reich; er „erniedrigt und erhöhet: denn der Welt Ende sind „des Herrn; und er hat den Erdboden darauf ge„setzet *)." Wie eitel ist doch der Gedanke, „daß „ihre Häuser immer fort dauren, und ihre Wohn„plätze durch alle Geschlechte hindurch währen sollen!" Wie oft läßt doch Gott in dem gewöhnlichen Laufe seiner Vorsehung es offenbar werden, daß in diesem, so wie in vielen andern Fällen „die Weisheit der „Welt bei Gott Thorheit ist!" Er weiß nicht allein, wie die aufs beste angelegten Entwürfe des Stolzes und der eitlen Ruhmsucht zu Boden müssen geschlagen werden, sondern wie sie sogar das Ihrige dazu beitragen müssen, ihre Nachkommenschaft herunter zu bringen und sie in größere Dunkelheit und Dürftigkeit sinken zu lassen: „Es ist keine Weisheit, oder Rath, oder Verstand gegen den Herrn **)."

Die Gleichnißrede schließt sich mit eben dem moralischen Satze, so wie er an der Spitze derselben steht, nur daß er mit andern Worten ausgedruckt ist: „So ist der, der Schätze für sich aufspart, und nicht „reich ist in Gott ***)!" Ein solcher Thor ist ein jeder Mensch, der nach eben diesem Grundsatze handelt, und denselben Plan zur Glückseligkeit verfolgt, den sich der hier beschriebene reiche Mann gemacht hatte. Von solchen Personen wird gesagt, daß sie Schätze für sich selbst aufsparen, das ist, bloß um ihre sinnlichen

*) 1 Sam. II, 7. 8. **) Sprüchw. Sal. XXI, 9.
***) Vers 21.

lichen Begierden zu befriedigen. Sie betrachten ihren Körper als ihr ganzes Wesen, und die gegenwärtige Welt als ihr Alles; als ob sie in gar keiner Verbindung mit einem andern Zustande nach diesem Leben stünden. Dagegen, wenn man die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, ist nur derjenige Mensch weise und klug, der Schätze im Himmel aufspart, die weder innerer Verderbniß, noch äußern Gewaltthätigkeiten unterworfen sind, weil dadurch für die Glückseligkeit der unsterblichen Seele, als des edelsten Theils unsers Wesens, gesorgt wird. Und diese, und nur allein diese sind reich in Gott, das ist, in dem göttlichen Gerichte, das immer der Wahrheit gemäß ist. Der Reiche in der vor uns liegenden Gleichnißrede, so reich und vermögend er auch in den Augen der Welt zu seyn schien, war doch in den Augen Gottes arm und dürftig; ein Gegenstand, nicht des Neides, sondern des Mitleidens, weil er nicht in dem Besitze derjenigen verborgenen Schätze der Weisheit und Gerechtigkeit war, die die wahren und dauerhaften Reichthümer der Seele sind. So sagt der Geist Gottes zu der Gemeinde von Laodicea: „Weil du sprichst: Ich bin reich, und habe gar satt, „und darf nichts; und weißest nicht, daß du bist elend „und jämmerlich, arm, blind und bloß: so rathe „ich dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit „Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest; und weiße „Kleider, daß du dich anthuest, und nicht offenbaret „werde die Schande deiner Blöße, und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest *)."

*) Offenb. Joh. III, 17. 18.

Ueberhaupt sind die Schätze und Reichthümer dieser Welt, so sehr sie auch gegen alle Zufälle in unsern Augen gesichert seyn mögen, doch immer höchst ungewiß an sich selbst, und wir müssen sie endlich zurück lassen, so daß andere in den Besitz derselben kommen. Aber glücklich sind diejenigen, die allen Fleiß anwenden, sich ein Erbe dort oben zu sichern, das unvergänglich ist und nicht verwelket. Nur solche Personen können, mit der strengsten Wahrheit und höchst passend, auf eben die Art zu sich sagen, wie der Reiche, ohne irgend Grund dazu zu haben, zu sich sprach: „Sey zufrie„den, meine Seele! Denn du hast nun Güter zu„sammen gesamlet auf viele Jahre, ja auf die Ewig„keit selbst.“